

Wie oft muss ich vergeben?

Haben Sie schon einmal etwas hundertmal gesagt? Bei uns im Priesterseminar wurde ich vor ein paar Tagen von unserem Verwalter in die Stockwerksküche der Studenten gerufen: ein Topf mit verschimmeltem Inhalt, ein Gemüsesalat in einer Eiscremedose, leere Flaschen mit Zigarettenstummeln und im Kühlschrank Würstchen mit aus dem vergangenen Jahrhundert. Hundertmal schon gesagt: Hausordnung, Hausversammlung, Küchen im WG-Bereich sauber halten. Gut, denkt man sich: Es ist eben ein Studentenwohnheim. Das muss man vielleicht noch lernen. Aber irgendwann fragt man sich doch: Wie oft denn noch? Wie oft muss ich mich denn noch wiederholen? Irgendwann ist doch einmal Schluss! Auch zuhause, in der Erziehung, in der Beziehung kennen wir ähnliche Beispiele.

Heute im Evangelium ist nicht von hundertmal die Rede, sondern von „siebzigmal siebenmal“. Das könnte man zusammenrechnen: 490-mal. 490-mal vergeben. Na gut. Das müsste doch irgendwann reichen. Aber genau darum geht es Jesus nicht. Die Zahl ist symbolisch. Nicht hundertmal. Nicht 490-mal. Sondern immer wieder. Petrus fragt: „Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?“ Und Jesus antwortet: „Nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.“ Also: Vergeben, vergeben, vergeben. Und ehrlich gesagt: Das nervt. Irgendwann muss doch mal Schluss sein. Denn vergeben ist ja nicht leicht. Vor allem dann nicht, wenn ich mich wirklich verletzt, ungerecht behandelt oder nicht gesehen fühle.

Jesus erzählt deshalb dieses drastische Gleichnis. Einem Knecht wird eine unvorstellbare Schuld erlassen: zehntausend Talente. Eine Schuld, die ein Mensch niemals zurückzahlen könnte. Und genau diese Schuld wird ihm

erlassen. Eine unglaubliche Geste der Barmherzigkeit. Doch unmittelbar danach trifft dieser Mann auf einen anderen, der ihm eine vergleichsweise kleine Summe schuldet: hundert Denare. Und er ist nicht bereit, ihm auch nur einen Teil davon zu erlassen. Wie kann ein Mensch, der selbst so viel Erbarmen erfahren hat, so hartherzig sein? Vielleicht ist genau das die Frage, die das Evangelium auch uns stellt. Denn wir sind ja nicht nur diejenigen, die vergeben sollen. Wir sind selbst Menschen, denen vergeben wird. Wir leben davon, dass andere über unsere Fehler hinwegsehen, dass sie uns nicht alles nachtragen, dass sie Geduld mit uns haben. Auch wir brauchen Barmherzigkeit.

Das gilt überall dort, wo Menschen miteinander leben. In einer Familie, in einer Wohngemeinschaft, am Arbeitsplatz, in einer Gemeinde – überall, wo Menschen zusammenkommen, kommt es zu Konflikten. „Sie lässt immer die Tür knallen.“ „Der nimmt sich immer das beste Stück.“ „Warum muss ich mich eigentlich immer um alles kümmern?“ Solche Sätze liegen schnell in der Luft. Und manchmal haben wir sogar recht. Der andere kann tatsächlich rücksichtslos sein. Er kann mich verletzen oder meine Erwartungen enttäuschen. Aber die erste Lesung aus dem Buch Jesus Sirach erinnert uns daran: Halte nicht an deinem Groll fest. Trag die Schuld des anderen nicht immer weiter mit dir herum. Denn vielleicht bin auch ich für andere manchmal anstrengend. Vielleicht enttäusche auch ich Erwartungen. Vielleicht brauche auch ich Nachsicht und Großzügigkeit.

Vor einigen Tagen hatte ich mit einem guten Freund ein klärendes Gespräch. Es war für uns beide nicht einfach. Ich war nervös und hatte mir im Vorfeld schon alle möglichen Szenarien ausgemalt. Ich war entrüstet und hatte wenig Verständnis für seine Reaktion. Im Gespräch haben wir dann beide erzählt, wie wir die Situation erlebt hatten. Und wir haben

gemerkt, dass wir ein und dasselbe Geschehen ganz unterschiedlich wahrgenommen und bewertet hatten. Wir mussten am Ende nicht sagen: Einer hat recht, der andere hat unrecht. Wir haben unsere unterschiedlichen Erfahrungen nebeneinander stehen lassen. Und genau das war heilsam. Zuzuhören, ohne sofort zu kommentieren oder sich zu verteidigen, ist nicht leicht. Aber wenn beide zu Wort kommen, wenn beide gehört werden, erfahren beide etwas von Wertschätzung.

Barmherzig zu sein ist nicht leicht. Aber es ist die Denkweise Gottes. So schlägt sein Herz. Der unbarmherzige Knecht im Evangelium hat selbst erfahren, wie groß Gottes Barmherzigkeit ist. Aber diese Erfahrung hat sein Herz nicht weit gemacht. Er kann das, was ihm geschenkt wurde, nicht weiterschenken. Vielleicht liegt darin die eigentliche Herausforderung dieses Evangeliums: Gottes Barmherzigkeit soll nicht bei mir enden. Sie soll durch mich hindurch zu anderen gelangen.

Das gelingt nicht immer. Aber vielleicht hilft in vielen Situationen, in denen ich mich über andere ärgere, ein einfacher Satz: „Man kann sich den ganzen Tag ärgern. Man ist aber nicht dazu verpflichtet.“ Wenn mir dieser Satz einfällt, nehme ich mich selbst schon ein bisschen weniger ernst. Vielleicht hat der andere gerade einen schlechten Tag. Vielleicht weiß er gar nicht, was er bei mir auslöst. Und vielleicht weiß auch ich nicht, wann und wo ich andere nerve, verletze oder ihre Erwartungen nicht erfülle. Wie soll Frieden in der Welt entstehen, wenn ich ihn nicht einmal im Kleinen suche?

Jesus verlangt von uns nicht, dass wir alles gutheißen. Vergeben bedeutet nicht, Unrecht schönzureden. Es bedeutet auch nicht, keine Grenzen zu setzen. Manchmal kann Vergebung sogar bedeuten, Abstand zu nehmen oder klar zu sagen: So lasse ich nicht mit mir umgehen. Vergebung bedeutet vielmehr, den anderen nicht auf seine Schuld festzulegen. Ihm nicht für

immer das vorzuwerfen, was geschehen ist. Und vielleicht manchmal einfach, einen neuen Anfang zuzulassen.

Nicht siebenmal. Nicht 490-mal. Sondern immer wieder. Denn Gott tut genau das mit uns. Er schenkt uns sein Erbarmen nicht, weil wir es verdient hätten. Er schenkt es, weil er barmherzig ist. Und vielleicht möchte er mit der Barmherzigkeit, die er uns schenkt, auch unsere Herzen verändern und weiten.

Wir müssen uns nicht über alles ärgern. Wir müssen auch nicht alles sofort lösen. Aber wir können immer wieder einen neuen Anfang wagen.

Man ist dazu nicht verpflichtet. Aber es könnte das Leben einfacher machen.